

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 39 (2020)
Heft: 74

Artikel: Held*innen und kollektive Handlungsmacht
Autor: Klebs, Julia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Held*innen und kollektive Handlungsmacht

Vor nicht allzu langer Zeit hatten wir uns schon beinahe damit abgefunden, in einer Post-Gesellschaft zu leben, in der persönliche Verantwortlichkeiten und «grosse Erzählungen» an den Rand gedrängt schienen. Nach dem Fall der Mauer wähten sich westliche Gesellschaften am Ende der Geschichte (Fukuyama) und in postheroischen Zeiten (Münkler), in denen institutionell abgesichertes Aushandeln von Konflikten grössere Einsätze scheinbar überflüssig machte.

Angesichts der vielfältigen gegenwärtigen Problem- und Konfliktlagen haben sich die Vorzeichen aber grundlegend verändert. Heute gehört es beinahe zur salonfähigen Kritik, dass statt Post-Gesellschaften «marktkonforme Demokratien» bestehen, die dem Kapitalismus inklusive Ausbeutung von Mensch, Natur und Globalem Süden den Boden bereiten. Damit ist auch das Begehren nach grossen Veränderungen auf die politische Agenda zurückgekehrt und eine längst vergessen geglaubte Figur – der Held und die Heldin – feiert ihr Comeback. Die Schriftstellerin Jagoda Marinić schreibt unter dem Titel *SHEROES* «Neue Held*innen braucht das Land», das Schüler*innenmagazin *QUINT* titelt «Held*innen» und bildet neben Superman die von den Taliban angegriffene, pakistanische Aktivistin und Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai ab, der Philosoph Dieter Thomä plädiert «für einen zeitgemässen Heroismus» (Thomä 2019), das Schauspielhaus Zürich widmete dem Thema «Held*innen» im Dezember 2019 einen Abend – die Liste liesse sich verlängern, und Greta Thunberg und Carola Rackete wurden noch nicht einmal erwähnt. Auffällig daran ist, dass viele der neuen Held*innen weiblich sind.

Im folgenden Artikel wird auf der Grundlage einiger kulturgeschichtlich wirkmächtiger Figuren nach dem Potenzial des neuen Held*innen-

begriffs gefragt. Ist er, wie die Soziologin Cornelia Koppetsch in der «Sternstunde Philosophie» des Schweizer Fernsehens argumentiert, ungeeignet, um die strukturell komplexen, zeitgenössischen Herausforderungen zu adressieren? Krankt er daran, dass «die Selbstverortung der Frau [...] erst dann beginnen kann, wenn wir alle männlichen Rollen einmal durchgespielt haben?» (Marinić 2019, 95) Oder zeugt er von einem Aufbruch, der einer kritischen Reflexion würdig ist?

Man soll sagen, ich lebte zu Zeiten Achilles'

Wolfgang Petersens Troja-Verfilmung von 2004 zoomt auf den auf dem Scheiterhaufen liegenden, im Zweikampf gefallenen Achill (Brad Pitt) und endet mit den Worten: «Man soll sagen, ich ging meinen Weg mit Giganten. Menschen vergehen [...] doch diese Namen vergehen nie. [...] Man soll sagen, ich lebte zu Zeiten Achilles'.» Dem Halbgott prophezeite seine Mutter einst, dass er entweder ein glückliches Alter erreichen und eine Familie gründen oder aber in den Krieg ziehen und «unvergänglichen Ruhm» (Homer 1975, 149) ernten werde. Wofür sich Achill entscheidet, steht ausser Frage – er entstammt einer archaischen Gesellschaft, in der überlegene Formen der Kampfführung und der dem Adel vorbehaltenen Waffenbesitz gesellschaftliche Vormachtstellung etablierten und sicherten (Alföldy 2011, 22–23). Dieser Gesellschaft entstammt auch der Topos, gemäss dem der Mann neben anderen wichtigen und grossen Taten Wissen zur Welt bringe und sich damit einen unsterblich machenden, ins kulturelle Gedächtnis eingehenden Namen erschaffe (Ovid 2010, 867).

Achill reflektiert mit seinem Wunsch nach ewigem Ruhm aber nicht nur eine längst vergangene Gesellschaftsordnung, er stellt auch den Prototyp jenes Helden dar, der sich während Jahrhunderten durch die europäische Literatur und Kunst zieht – durchaus auch in komplexer, gebrochener oder schwacher und zweifelnder Form. Zum vorherrschenden Bild des Helden haben sich jedoch nicht die Komplexitäten verdichtet, sondern die Attribute eines Mannes, der sich auf den Feldern von Kampf und Krieg bewegt und sich durch Unerschrockenheit, grenzüberschreitende und gewaltförmige Taten auszeichnet. Erst die Moderne mit ihren ausdifferenzierten (Re-)Produktionsverhältnissen setzt diesem ursprünglich dem Adel entstammenden Heldentypus zu, ohne ihn jedoch ganz von der Leinwand und aus den Büchern zu vertreiben. Im Zwanzigsten Jahrhundert befindet sich die Heldenverehrung während der beiden Weltkriege noch einmal auf einem Höhepunkt, den nicht zuletzt die Schriftsteller aus sicherer Distanz zur

Gefahr ideologisch befeuern (Honold 2017). Wobei die (prä-)faschistische Heldenverehrung in diametraler, um nicht zu sagen kompensatorischer Opposition zum realen Kriegsgeschehen steht, das weniger von individuellen «Heldentaten», sondern vielmehr von Materialschlachten, moderner Kriegsführung (Thomä 2019, 43) und in die Hunderte von Millionen gehenden Opferzahlen geprägt war. An diese Begeisterung für «starke» Männer und ihre vermeintlich grossen Taten knüpfen auch zeitgenössische Reaktionäre an, wie etwa diverse Gegenreaktionen auf weibliche Emanzipationsbewegungen zeigen. Zu beobachten sind sie unter anderem in misogyn-neurechten Internetforen, in denen unter Rückgriff auf griechische und lateinische Texte belegt werden soll, dass ein an der Antike orientiertes, «heldenhaftes» Männlichkeitsmodell dem gegenwärtigen, «verweichlichten» überlegen sei (Zuckerberg 2018). Selbstredend handelt es sich dabei in den wenigsten Fällen um das Ergebnis eines Altphilologiestudiums, sondern um die ideologische Instrumentalisierung vielschichtiger literarischer Texte. Aus dieser Perspektive soll das Rad zurückgedreht werden, indem man sich auf den oben beschriebenen Heldentypus beruft und Männlichkeitsformen verklärt, deren Zeit abgelaufen ist.

Weibliche Heldinnen: Geschichten von Stimmverlust und Opfermut

Wenn es weibliches Handeln, ganz zu schweigen von unsterblich machender Autorinnenschaft, eher schwer hatte in der westlichen Kulturgeschichte, so gilt dies umso mehr für weibliche Heldinnen. Das Heldentum ist nämlich in zwei Felder gegliedert, die entlang der binären Geschlechterdifferenz verlaufen und unterschiedliche Massstäbe an den Helden und die Heldin anlegen. Letztere bewegt sich klassischerweise eher nicht auf dem Feld von Kampf und Krieg (Schluchter 2013). Laut Duden zeichnet die Heldin aus, dass sie eine «tapfere, opfermütige Frau ist» (Duden online). Zwar kommt auch ihr Profil nicht ohne die heroische Tat aus, deren Gewalt richtet sich aber nicht nach aussen, sondern letztlich gegen die Figur selbst. Antigone, die antike Neinsagerin, die sich dem Befehl des Königs widersetzt, bezahlt mit dem (nicht auf Unsterblichkeit zielenden) Tod für ihren Einsatz – und wird zu einer der vielen toten Frauen, deren Leichen die Theaterbühnen pflastern. Eine aus Theaterinteressierten und Schauspielerinnen des Theaters Basel zusammengesetzte Gruppe erinnerte ihrer am Frauen*streik mit einer Performance: Reglos und mit Namensschildern versehen, standen sie da, Virginia, Emilia Galotti, Ophelia – und wie sie alle heissen.

Mindestens so interessant wie die Heldinnen selbst ist allerdings ihre Rezeptionsgeschichte, beziehungsweise welche Aspekte im literarischen Spiel von Versionen, Varianten und Interpretationen weitergetragen werden. Dies soll kurz am Beispiel von Philomela, einer mythischen Königstochter aus Athen, skizziert werden. Philomela wird von Tereus, einem kaukasischen König, entführt, in einen Stall verschleppt, vergewaltigt und festgehalten. Die Entführte droht jedoch, die Tat öffentlich zu machen, woraufhin Tereus ihr die Zunge abschneidet und sein Opfer sprachlos macht. Philomela findet jedoch eine andere Sprache. Sie lässt ihrer Schwester Procne, Tereus' Ehefrau, gewebte Zeichen zukommen und die beiden Schwestern üben Rache. Sie töten Itys, den gemeinsamen Sohn von Tereus und Procne – gleichsam den «Stammhalter», kochen ihn und setzen ihn dem Tereus zur Speise vor (Ovid 2010, 318–337). Das Ende der Geschichte weicht vom Script des schamvollen Verschweigens einer Vergewaltigung offensichtlich ab (Klebs 2019, 52–57), wird in den zahlreichen Adaptionen des Mythos jedoch meist weggelassen (Behmenburg 2009). Ins kulturelle Gedächtnis geht stattdessen der Topos von der sprachlosen – das lateinische «lingua» heisst Zunge oder Sprache –, vergewaltigten Frau ein, und das ist kein Zufall, sondern entspricht der sozial (immer wieder) erwünschten weiblichen Passivität.

In den Geschichten von Heldinnen stehen nicht Ruhm, Ehre oder unsterblich machende Worte und Taten im Zentrum. An ihnen wurde vielmehr über lange Zeit ein Wertekatalog patriarchaler Weiblichkeit verhandelt, der noch immer nachwirkt. Selbst in der gegen patriarchale Gewalt gerichteten #metoo-Bewegung, die auf den weiblichen Opferstatus fokussierte (Flasspöhler 2018) – im Unterschied zu kulturellen Festschreibungen wie der obigen jedoch, um diesen hinter sich zu lassen. Dass andere Möglichkeiten – jenseits von (weiblich konnotiertem) Opfermut, (männlich konnotierter) «Grösse» und heroischem Kampf – immer schon denkbar waren, spricht indirekt indessen bereits Antigone aus. Darauf angesprochen, dass es etwas Grosses sei, berühmt und wie eine Göttin in den Tod zu gehen, fühlt sie sich verspottet und weist damit das tradierte heroische Modell zurück (Sophokles 2015, 69).

Neue Held*innen

Es ist eine Binsenweisheit, dass bestimmte kulturgeschichtliche Figuren während bestimmter historischer Konstellationen verschwinden, um unter veränderten Vorzeichen wieder aufzutauchen. Die gegenwärtige Konjunktur des Held*innenbegriffs erstaunt daher nicht, treten symbolhafte, tatkräf-

tige Figuren doch nicht zum ersten Mal während Umbruchs- und Krisenzeiten in den Vordergrund. «So maskierte sich Luther als Apostel Paulus, die Revolution von 1789–1814 drapierte sich abwechselnd als römische Republik und als römisches Kaisertum.» (Marx 2018, 560) Nicht zuletzt berief sich diese Revolution auch auf Herakles, eine weitere entschlossenes Handeln symbolisierende, antike Heldenfigur (Thomä 2019, 164).

Gegenwärtig sind indessen interessante Umdeutungen zu beobachten, welche die bei Marx anklingende Lächerlichkeit der heroischen Maskierung unterlaufen und aus der Sackgasse der «grossen», den strukturellen Problemlagen nicht angemessenen Einzelfiguren herausführen. So erteilt etwa Andrea Marti in ihrem QUINT-Artikel der Erinnerung an «einzelne Personen» und «sagenhafte Helden» eine Abfuhr und fordert stattdessen eine Erinnerungskultur, die auf die «kleinen Schicksale» fokussiert. Auch Jagoda Marinić bezeichnet SHEROES als diejenigen vielen Frauen, die «einen Kampf hinter sich haben», als «Mutige, die vorangehen» und ihre Geschichten von Verletzbarkeit und Leid erzählen, um «die herrschenden Strukturen zu verändern» (Marinić 2019, 16, 71 u. 82).¹ Die Liste lässt sich verlängern mit Aktionen aus sozialen Bewegungen, die einen neu akzentuierten Held*innenbegriff als Referenzrahmen aufrufen. So stand «Be a hero» auf dem T-Shirt von Ana Maria Archila, als sie gegen Jeff Kavanaughs Wahl zum Richter im amerikanischen Supreme Court protestierte (Thomä 2019, 227), und auch Mobilisierungen zum Krieg gegen die demokratischen Selbstverwaltungsstrukturen in Nordostsyrien werden von heroisch inszenierten, namenlosen Frauenportraits begleitet. In Rojava selbst hat sich eine Kultur etabliert, die gefallene Kämpfer*innen als «Şehîd» (kurdisch für Gefallene) erinnert und ehrt. Etwa die im Kampf gegen den IS gefallene (von westlichen Medien aufgrund ihres Aussehens als kurdische Angelina Jolie inszenierte)² Asia Ramadan Antar, die für viele andere steht. Allerdings sind auch die Şehîd keine traditionell heldenhaften Figuren, die durch grosse Taten hervorstechen. Sie sind vielmehr Teil einer kollektiven Erinnerungskultur und gelten als Ausdruck höchsten Widerstands, der «über das eigene, zeitlich begrenzte Leben» (Federici 2019, 49) hinausreicht und die Verstorbenen in den Kampf der Lebenden integriert.

Held*innenkorrektur

Im Fall der oben erwähnten sozialen Bewegungen ist offensichtlich, dass Einzelne Überzeugungen zum Ausdruck bringen, die sich aufgrund verschlechternder Umstände über längere Zeit in breiten Bevölkerungsteilen

herausgebildet haben. Es spricht daher einiges dafür, die Umdeutung der «grossen» Heldenfiguren hin zu vielen kleinen Held*innen mit Bertolt Brecht als produktive Korrektur alter Symbole zu verstehen (Brecht 1997, 338–341). Solche Korrekturen benötigen die Sprache und die Figuren der Tradition, interpretieren diese aber an entscheidenden Stellen um. Brecht setzt diese Programmatik etwa im Stück *Das Leben des Galileo Galilei* um. Der von der Inquisition angeklagte Wissenschaftler Galilei setzt sich darin mit seinem berühmten Ausspruch «Unglücklich das Land, das Helden nötig hat» (Brecht 1970, 295) deutlich vom individuellen Helden der Vorzeit ab. Im nächsten Augenblick propagiert er aber eine – individuellen und kollektiven Einsatz fordernde – Wissenschaft, die sich an die Seite der «römischen Hausfrau» stellt und den «Völkern» nicht nur die «Bewegungen der Himmelskörper» verständlich macht, sondern auch «die Bewegungen ihrer Herrscher» (ebd., 304–305). Gerade der Bruch mit alten Heldenbildern verdeutlicht, dass dies ein kollektives Programm ist, das von vielen Seiten getragen wird. Auch Peter Weiss arbeitet in der Ästhetik des Widerstands auf ähnliche Art und Weise mit einer Symbolik der Leerstelle: Seine Protagonisten stehen vor dem Berliner Pergamonfries, der den Kampf zwischen Göttern und Giganten abbildet, und deuten ihn als ursprünglich-mythologischen Klassenkampf. Auf dem Fries bleibt jedoch eine Stelle leer: Herakles – der von den französischen Revolutionären verehrte Held – fehlt und verweist darauf, dass die Protagonisten an seine Stelle treten werden (Weiss 2005, 14). Ein ähnliches Verständnis von horizontaler Führung lässt sich auch beim Frauen*streik und der Klimabewegung beobachten, die zum Beispiel Greta Thunberg – anders als die meisten Medien – nicht auf ein Podest stellt. Die Aktivist*innen verstehen ihren Beitrag zwar als wichtigen und inspirierenden Teil eines grösseren Kampfes, halten die öffentlich bekannten Gesichter der Bewegung jedoch keineswegs für Ikonen, die der Kritik entzogen wären. So wurde Greta Thunberg etwa die Teilnahme am World Economic Forum (WEF) vorgehalten, da sie dort lediglich als Feigenblatt diene, das die Funktion des Podiums als Drehscheibe für sozial- und klimaschädliche Hinterzimmergeschäfte verdecke (BFS 2020).

Einige Einwände gegen das Held*innenkonzept bleiben jedoch trotz Korrektur bestehen und wer den Begriff gebraucht, tut gut daran, sie zu reflektieren. So beinhalten Einzelfiguren immer die Gefahr, die Notwendigkeit grundsätzlicher Demokratisierung der Verhältnisse mit ihrer «Retterqualität» kompensatorisch zu verdecken. Zudem neigen von den boulevardisierten, personalisierenden Medien emporgehobene Personen zweifellos dazu, verehrt werden zu wollen, und auch in linken Bewegungen finden sich

genügend Menschen, die der von charismatischen Persönlichkeiten ausgehenden Verführung nur zu gerne erliegen. Die darin liegende Problematik der Verantwortungsabgabe hat schon viel Schaden – von undemokratischen Diskussionskulturen bis zur Vernichtung des politischen Gegners – angerichtet und macht die Emanzipationsanliegen linker Politik nicht glaubwürdiger. Dennoch, zwischen einem autoritären Personenkult und einem korrigierten Held*innenbegriff liegt nicht nur der oben beschriebene Fokus auf «held*innenhafte» Handlungen «von unten», sondern mittlerweile auch eine differenzierte Vergangenheitsbewältigung. Neben Autor*innen wie Peter Weiss oder in jüngerer Zeit die Gruppe INEX, die das sozialistische Projekt bei aller Kritik nicht preisgeben, bieten nicht zuletzt feministische Theorien Ansatzpunkte, um vermeintliche Allwissenheit zu dekonstruieren. Zu ihren Grundsätzen gehört es, die Bedingungen und Voraussetzungen des eigenen Wissens und Handelns zu hinterfragen und damit (selbst-)kritisch gegenüber Machtverhältnissen zu bleiben.

Eingedenk aller Vorbehalte – sei es die in der Kulturgeschichte verankerte Geschlechteranordnung des heroischen Konzeptes oder die berechtigte Skepsis gegenüber Überhöhungen einzelner Personen – wird indessen abschliessend dafür argumentiert, das Potenzial des gegenwärtigen Held*innenbegriffs nicht zu unterschätzen. Zur Zeit steht er für eine Bedeutungserweiterung von der heroischen Einzelperson zur mutigen Aktivist*in und überschreitet im Zuge des feministischen Aufbruchs auch das überlieferte Geschlechterframing. Er insistiert auf der Notwendigkeit zu handeln und stellt dieses Handeln in einen breiteren Kontext – denjenigen von Einzelpersonen, die als Katalysatoren wirken, und von kollektiven Handlungen, die überkommene Verhältnisse in Bewegung setzen sollen. Damit kann er nicht zuletzt helfen, sich gegen den rauen Wind zu wappnen, der einem in Umbruchsphasen entgegenweht.

Anmerkungen

- ¹ Inkonsequenterweise setzt der Essay dann aber doch an vereinzelt Stellen auf Frauen in Vorstandsetagen wie Michelle Obama, Angela Merkel oder Superwoman als Vorbilder. Dies tappt in die Falle, die Geschichte individueller Heldinnen weiterzuschreiben, indem deren einstiger Opferstatus in ein klassenblindes Gegenteil verkehrt wird.
- ² Zur Orientalisierung solcher Bilder siehe den Beitrag von Münevver Azizoğlu-Bazan in diesem Band.

Literatur

- Alföldy, Géza, 2011: Römische Sozialgeschichte. Stuttgart
- Behmenburg, Lena, 2009: Philomela. Metamorphosen eines Mythos in der deutschen und französischen Literatur des Mittelalters. Berlin
- BFS (Bewegung für den Sozialismus), 2020: WEF. Open Letter to Greta Thunberg and an Invitation to the Other Davos. sozialismus.ch/artikel/2020/wef-open-letter-to-greta-thunberg-and-an-invitation-to-the-other-davos/ (Abfrage 3.2.2020)
- Brecht, Bertolt, 1970: Brecht. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin
- Brecht, Bertolt, 1997: Werke. Grosse kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hg. v. Werner Hecht (u. a.), Bd. 19. Berlin
- Duden online. www.duden.de/rechtschreibung/Heldin (Abfrage 4.12.2019)
- Federici, Silvia, 2019: Erinnerungen an den Widerstand, von der Hexenverfolgung bis zum Altermondialismus. In: Jeffries, Fiona: Wir haben nichts zu verlieren ausser unserer Angst. Zürich
- Flasspöhler, Svenja, 2018: Die potente Frau. Für eine neue Weiblichkeit. Berlin
- Homer, 1975: Ilias. Neue Übertragung von Wolfgang Schadewaldt. Frankfurt a. M.
- Honold, Alexander, 2015: Einsatz der Dichtung. Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs. Berlin
- Klebs, Julia, 2019: Der Raub der Proserpina. Kultur- und Geschlechtergeschichte einer mythischen Figur. Berlin
- Sternstunde Philosophie, 20.10.2019: Brauchen wir neue Helden? Mit Cornelia Koppetsch und Dieter Thomä. www.youtube.com/watch?v=Oka8FLwXaMc (Abfrage 3.3.2020)
- Marinić, Jagoda, 2019: SHEROES. Neue Held*innen braucht das Land. Frankfurt a. M.
- Marti, Andrea, 2019: Das Lied von Theresienstadt. In: QUINT. Das Schülermagazin, 10. Ausgabe, 4–5
- Marx, Karl, 2018: Kritik des Kapitalismus. Schriften zur Philosophie, Ökonomie, Politik und Soziologie, hg. von Florian Butollo u. Oliver Nachtwey. Berlin
- Ovid, 2010: Metamorphosen, übers. u. hg. v. Michael von Albrecht. Stuttgart
- Petersen, Wolfgang (Regie), 2004: Troja (Film)
- Schluchter, Veronika, 2013: Textherrschaft. Zur Konstruktion von Opfer-, Heldinnen- und Täterinnenbildern in Literatur und Film. Würzburg
- Sophokles, 2015: Antigone, übers. u. hg. von Norbert Zink. Stuttgart
- Thomä, Dieter, 2019: Warum Demokratien Helden brauchen. Plädoyer für einen zeitgemässen Heroismus. Berlin
- Weiss, Peter, 2005: Die Ästhetik des Widerstands. Roman. Frankfurt a. M.
- Zuckerberg, Donna, 2018: Not All Dead White Men. Classics and Misogyny in the Digital Age. Cambridge